



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erzählt dieser von seiner Laufbahn. „Schwere Schicksale waren inzwischen über unser Vaterland hereingebrochen, und man rang, wie schon so oft, nach einem Halt. Ich war dabei in meiner amtlichen Stellung sehr rasch befördert worden, und als jetzt die Zeit ratloser Versuche begann, stellte mich ein Ministerium, das man über Nacht gebildet hatte, an die Spitze einer Provinz, die infolge nationaler Sonderbestrebungen in sich gespalten war. Ich spreche nicht gern von meinem dortigen kurzen Wirken. Dasselbe (!) hat in der öffentlichen Meinung eine harte Beurteilung erfahren; ich selbst kann nur sagen, daß ich meine Pflicht gethan. Verhältnismäßig war meine Stellung eine viel zu bedeutungslose, als daß ich eine historische Rechtfertigung erwarten dürfte; aber spätere Geschlechter werden jedenfalls erkennen, wie schwer, wie unmöglich es uns überhaupt gemacht war, erspriessliche und dauernde Zustände zu schaffen. Wer Kraft entwickeln will, muß festen Boden unter den Füßen haben; auf schwankender Grundlage hat man die äußersten Anstrengungen nötig, um sich nur aufrecht zu erhalten. Und in dieser Lage waren und sind unsere Staatsmänner — war und ist Osterreich seit langem. Das muß man erkennen, um nicht an sich selbst und andern irre zu werden.“ Nur ein sehr genauer Kenner Osterreichs konnte, typisch für einen ganzen Stand, diese bedeutsamen Worte niederschreiben.

(Schluß folgt)

Wien

Moriz Necker



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Weiteres zur Ueberfüllung der höhern Berufsarten. Der Unterschied zwischen den höhern und niedern Berufsarten hat sich durch den Umschwung in den staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen unsres Vaterlandes in den letzten Jahrzehnten bedeutend verschoben. Bei den engen staatlichen und wirtschaftlichen Zuständen auch noch im Anfange und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war der Inhalt der Thätigkeiten, die man zu den höhern Berufsarten zu rechnen pflegt, ein wesentlich anderer, als er es jetzt ist. Die Veränderung hat in den gesetzlichen Bestimmungen über die Vorbildung der höhern Beamten nur geringen Ausdruck gefunden; namentlich diese Versäumnis trägt dazu bei, daß auch anderwärts als nur bei der Beamtenlaufbahn irrige Meinungen über die Bedeutung der höhern Berufsarten herrschen. Der Unterschied gegen früher ist aber folgender. Ueberall, wo sich ein Berufszweig völlig oder doch nahezu nach Möglichkeit von den andern abschließt, wofür eben ein Beispiel die Zunftverfassung bildet, nimmt derjenige eine höhere Stellung in diesem Berufe ein, der am längsten darin

gearbeitet hat; im wesentlichen wenigstens ist das Alter das Merkmal, das bei dem Aufsteigen von den niedrigsten zu den obersten Stufen den Ausschlag giebt. Dieser Grundsatz ist unter den erwähnten Voraussetzungen aber auch durchaus richtig, denn je enger sich ein Beruf abschließt, um so mehr beruht der größere Einfluß in ihm auf der Erwerbung bestimmter engebrenzter Fachkenntnisse, die am Ende fast jeder erlernen kann, wenn er nur lange genug in diesem Berufe bleibt. Diese Zustände finden sich nahezu rein bei den Zünften; etwas ähnliches aber war es, wenn in den engen Verhältnissen deutscher Kleinstaaten vor 1866 ein Aufsteigen von den niedrigsten Stufen einer bestimmten Beamtenklasse bis zu den höhern nicht völlig, aber doch hauptsächlich nach dem Alter geschah; etwas ähnliches ist es, wenn auch jetzt noch bei einzelnen ausländischen Armeen ein Aufsteigen von den untersten Stufen, den Unteroffizierstellen, nach den höhern, den Offizierstellen, stattfinden kann; hier ist der Grund nicht in engen staatlichen Verhältnissen, sondern in der weniger wissenschaftlichen als vielmehr handwerksmäßigen, also sachlich engen Auffassung dieses Berufes zu suchen. Überall in solchen Fällen ist das Merkmal, das bei der Beförderung maßgebend ist, eine mehr oder wenig engherzig aufgefaßte höhere Fachbildung; es wird mithin ganz folgerichtig im wesentlichen das höhere Alter zu den höhern Stellen berufen. Ganz anders ist es da, wo die Abschließung und Trennung der Berufsarten aufgehört hat; da fallen die höhern Stellen nicht denen zu, die eine genauere Fachbildung durchgemacht haben, sondern denen, die neben der letztern noch eine höhere allgemeine Bildung besitzen; die genauere Fachbildung bleibt lediglich innerhalb der untern Stellungen dieses Berufes der ausschließliche Maßstab bei der Beförderung innerhalb dieses begrenzten Raumes. Man erkennt nun, wo die Ursache für die derzeitigen Mißstände in den höhern Beamtenlaufbahnen zu suchen ist: obwohl unter den heutigen staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen die hauptsächlich erforderliche Eigenschaft bei allen höhern Berufsstellungen die höhere allgemeine und nicht die genauere Fachbildung ist, bestehen trotzdem z. B. für die Vorbildung der höhern Beamten Vorschriften, die eine mehr oder weniger einseitige Fachvorbereitung verlangen. Die ganz selbstverständliche Folge ist, daß sich in diese Stellungen Leute hineinzudrängen versuchen, die zwar die ausdrücklich bestehenden Vorschriften über die Beamtenvorbereitung erfüllen können, nicht aber die thatsächliche, stillschweigende, aber hauptsächlichliche Bedingung, eine höhere allgemeine Bildung als der Durchschnitt zu besitzen. Ganz das Gleiche gilt für die Unterscheidung zwischen höhern und niedern Stellungen in andern Berufsarten, und für diese wollen wir es zunächst an einzelnen Beispielen erläutern.

Ein großer Gewerbetreibender, ein Fabrikherr, kann unter heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen seine Stellung auf die Dauer nicht ausfüllen, wenn er nur eine der in seiner Fabrik erforderlichen und Anwendung findenden handwerksmäßigen Fertigkeiten in besonders vorzüglichen Maße versteht; auch nicht, wenn er sie alle versteht und also im Notfalle jeden seiner Arbeiter ersetzen könnte und es vielleicht dann noch besser machte als dieser. Er muß zwar auch das bis zu einem gewissen Grade können, aber es ist nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist, daß er neben den bei seiner Fabrikation wichtigsten technischen Wissenschaften auch die Absatzverhältnisse seines Fabrikationsartikels kennt und die wirtschaftlichen Umstände überfiehet, die bei seinem Fabrikationsartikel und in den Absatzgebieten desselben bestehen. Aber dies alles würde auch noch nicht genügen, sondern der Fabrikherr muß vor allem geistig höher stehen als seine Arbeiter, damit er diese leiten kann und sie sich auch wirklich von ihm leiten lassen. Mit andern Worten, er muß eine höhere allgemeine Bildung haben

als seine Arbeiter. Diese läßt sich zwar bis zu einem gewissen Grade durch Schulunterricht, durch Besuch von Universitäten oder Polytechniken erwerben, aber die Hauptsache bleibt zuletzt doch die Erziehung im Hause oder die Selbsterziehung. Der eine erreicht dies Ziel auf diesem, der andre auf jenem Wege; allgemeingiltige Vorschriften lassen sich darüber nicht aufstellen, es kann nur die fertige Thatsache entscheiden. Es ist daher keineswegs richtig, wenn heutzutage in einzelnen Fabriken bei der Anstellung höherer Werkbeamter ein so hoher Wert auf höchst eingehende fachwissenschaftliche Ausbildung gelegt wird; sie braucht nicht in dem Grade vorhanden zu sein, wie sie gewöhnlich gefordert wird; neben ihr ist etwas andres notwendig, was auch durch eine noch so lange Reihe von Studienjahren nur unvollkommen erreicht werden kann, wenn es nicht bereits daneben da war, nämlich ein geistiges Ueberragen des Durchschnittes. Durch eine übermäßig ausgedehnte Studienzzeit, mag diese nun rein theoretisch auf Schulen und Hochschulen erfolgen, oder mit etwas praktischen Nebenwerk, wird nur eins mit Sicherheit erzielt werden: die Fähigkeit, auf Fragen, die diese Wissenschaft betreffen, mit Geläufigkeit zu antworten; nützliche allgemeinere Fähigkeiten werden nur in ganz geringern Maße erreicht.

Wir brauchen als auf ein weiteres Beispiel nur noch auf den großen Grundbesitzer hinzuweisen, bei dem es auch nicht allein damit gethan ist, wenn er in landwirtschaftlichen Dingen so gut Bescheid weiß wie seine Knechte. Freilich muß er auch das wissen, aber daneben muß er vornehmlich seine Leute geistig überragen, sie müssen zu seiner Führung Vertrauen haben, und er muß befähigt sein, sie zu leiten. Auf landwirtschaftlichen Fachschulen kann er das nicht lernen, wenn nicht das Zeug in ihm ist, daß er es auch wohl außerhalb derselben lernen könnte.

Um also das Ergebnis aus diesen Erörterungen zu ziehen, so können wir sagen, die höhere Berufsart besteht nicht allein darin, daß sie mehr in ihrem bestimmten Fache weiß, als die untere. Um zu einer höhern Berufsart tauglich zu sein, muß man nicht allein etwas Bestimmtes lernen, sondern man muß vor allem auf eine bestimmte Art hierzu erzogen sein oder sich selbst erzogen haben. Die höhere Berufsart kann nicht erlernt werden.

Um dieser Auffassung Eingang zu verschaffen, muß man zunächst da anfangen, wo die Not am größten ist, nämlich bei den höhern Beamtenlaufbahnen. Man höre endlich damit auf, dem Andränge damit steuern zu wollen, daß man immer noch mehr Erlerntes verlangt, ein Vorgehen, das wirklich geeignete Kräfte abschrecken kann und dem wahren Sachverhalt geradezu widerspricht; man versuche keine kleinlichen Gegenmaßregeln, wie beispielsweise die, die in den diesjährigen Debatten des preussischen Abgeordnetenhauses zum Ausdruck gelangte, nämlich die, möglichst wenig Anstalten mit Berechtigungen, die zu höheren Beamtenlaufbahnen erforderlich sind, neu auszustatten. Dadurch wird man dem Übel gar nicht steuern. Sondern man stelle sich auf den Standpunkt, daß man die wieder aus dem Staatsdienste entläßt, die sich im wirklichen praktischen Dienste nicht bewähren, nicht aber in einem Vorbereitungsdienste, der nur scheinbar ein praktischer Dienst, in Wirklichkeit aber ein fortgesetztes Erlernen theoretischer, größtenteils unnützer Kenntnisse ist. Und damit das möglich sei, ohne gleichzeitig eine Menge doch immerhin nützliche Kräfte des Volkes dauernd zu zerstören, richte man die Vorbildung für alle Beamtenklassen so ein, daß nach Beendigung derselben der Übergang zu einer andern Berufsart nicht zur Unmöglichkeit wird. Wenn man so vorgeht, wird man auf das Maß der erforderlichen Vorbildung gelangen, das auch für das fragliche Amt

das geeignetste ist. Von den Lehrern an den höheren Schulen beispielsweise dürfte nicht mehr wie bisher die Erwerbung einer besondern „Qualifikation“ für jedes Fach verlangt werden, um darin später lehren zu können. Man kann alle Tage sehen, wie wenig durch wissenschaftliche Vertiefung in ein bestimmtes Fach die Lehrfähigkeit verbürgt ist. Denn der Lehrer der höhern Schule soll ja seine Schüler nicht in die Tiefen dieser Wissenschaft einführen, sondern er soll die Wissenschaft als ein Mittel anwenden, um seine Zöglinge auszubilden. Um dies zu können, muß er geistig höher stehen als der Durchschnitt; die technische Fähigkeit in jedem Lehrfache muß er daneben besitzen, aber diese kann er auch ohne eine besondere Prüfung oder „Qualifikation“ in dem einen Fache erwerben, wenn er sie in irgend einem andern Fache erworben hatte und an der Schule mit Erfolg in diesem Fache gelehrt hat.

Man beseitige aus den Vorbereitungsdiensten und den Prüfungen das fast chinesische Formwesen, man bringe zur Geltung, daß die höhere Beamtenstellung nicht jemand gebührt, der sich darauf vorbereitet hat, sondern der irgendwo in irgend einer Berufsstellung gezeigt hat, daß er mehr als der Durchschnitt das allgemeine Beste zu vertreten im Stande ist. Ein Wechsel zwischen größerem Zudrange zu bestimmten Stellen und größerer Abneigung dagegen wird auch dann noch stattfinden. Der Wechsel wird aber nicht so schroff und verderblich sein wie jetzt, und dem Mangel wird jedesmal dadurch abgeholfen werden können, daß kein Berufszweig sich völlig von dem andern abschließt und also dem Eintritt und dem Austritt keine unübersteiglichen Schranken entgegenstehen.

Sparkasse und Lebensversicherung. In richtiger Würdigung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Sparkassenwesens ist in neuester Zeit viel dafür gethan worden, die Sparkassen dem Publikum möglichst zugänglich zu machen und ihm jede Erleichterung zu gewähren. Allein die Sparkassen dienen meist nur dem Zweck vorübergehender Ersparnisse, die gelegentlich wieder verbraucht werden, wenn man auch bemüht gewesen ist, zu dauernden Ersparungen für das spätere Alter anzuregen. Erhöhten Reiz aber hat diejenige Art des Sparens erfahrungsgemäß, die den Erfolg unabhängig von der Lebensdauer des Sparenden macht und seinem Sparen einen gewährleisteteten Kapitalerfolg gegenüberstellt, wie dies durch die Lebensversicherung geschieht. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn die Verwaltungen der Ortssparkassen mit soliden Lebensversicherungsanstalten, die auch Versicherungen unter 1000 Mark bis etwa zu 200 Mark herab annehmen, in Verbindung treten wollten, ähnlich, wie dies mit der Kaiser-Wilhelmspende geschehen ist, die eigentlich auch solche kleinere Lebensversicherungen in ihr Programm aufnehmen sollte. Nicht daß die Sparkassen hier eine förmliche Agententhätigkeit zu entwickeln hätten; nur anregend zur gleichzeitigen Versicherung des Lebens würden sie zu wirken haben und dadurch die Lösung ihrer volkswirtschaftlichen Aufgabe vervollständigen. Denn die meisten Lebensversicherungsanstalten haben ihre kleinsten Versicherungssummen derartig erhöht, daß sich bei ihnen jetzt nur das wohlhabendere Zehntel der Steuerzahler versichern kann, während hierzu für die minder bemittelten übrigen neun Zehntel verhältnismäßig weniger Gelegenheit geboten ist. Solche Gelegenheit kann nicht reichlich genug vorhanden sein, damit die Lebensversicherung sich auch bei den ärmeren Bevölkerungsklassen immer mehr einbürgere. Sparen 1000 Familienväter in einem Orte nur durch Einlegen bei der Sparkasse, so hinterlassen sie bei ihrem Ableben in der Regel wenig oder nichts; sind sie aber beispielsweise mit je 300 oder 500 Mark versichert, so hinterlassen sie

ihren Angehörigen allmählich 300 000 oder 500 000 Mark, also Kapitalsummen, an deren Ansammlung Staat und Kommune ein unverkennbares Interesse haben.

Die neue sozialpolitische Gesetzgebung Deutschlands ist unleugbar ein großer Segen für die arbeitenden Klassen; es ist aber wichtig und notwendig, diese daran zu gemahnen, daß sie nicht alles vom Staate erwarten und verlangen, und sich nicht jeder wirtschaftlichen Selbsthilfe entschlagen zu dürfen glauben. Die Staatshilfe kann nun begrenzt sein. Dem Familienvater bleibt nach wie vor übrig, für die Seinigen zu sorgen, wenn er seine Pflicht gegen sie erfüllen will. Dies kann er am besten durch die Lebensversicherung thun, die zugleich ein wirtschaftliches Erziehungsmittel für ihn ist, indem sie ihn zu regelmäßigem Sparen nötigt und selbst seinen pfennigweise, durch verständige Beschränkung entbehrlicher Überbedürfnisse gemachten Ersparnissen einen Kapitalerfolg sichert.

Noch heute wird vielfach die Aufhebung des Einzugs Geldes beklagt, und in der That erwachsen vielen Kommunen aus der erleichterten Freizügigkeit Lasten, die nicht im Verhältnis zu den Rechten stehen, welche von den Zugezogenen den Kommunen gegenüber erworben werden. Auch hierfür kann eine Ausglei chung so weit als möglich nur dadurch herbeigeführt werden, daß die Lebensversicherung von den ärmeren Bevölkerungsklassen allgemein benutzt wird.

Alles dies dürfte dafür sprechen, daß es äußerst zweckmäßig wäre, wenn sich die Sparkassen nicht bloß für das Sparen in gewöhnlicher Weise, sondern auch für das Sparen für den Lebensversicherungszweck interessierten und angemessen fördernd hierfür einträten.

Die *ö=*, *oö=* und *uö=*Sprache. Daß Goethe in seiner Jugend wirklich *Göthe* und nicht *Goëthe* hieß, daß er sich sogar selbst anfangs *Göthe* schrieb, steht fest. Als freilich zu einer gewissen Zeit die Schulmeister und die Drucker anfangen, *ae* für *ä*, *oe* für *ö* zu setzen, da schrieb auch er sich *Goethe*, und obwohl Drucker wie Schulmeister längst wieder von diesem Unsinn zurückgekommen sind, der *Goëthe* ist uns geblieben, und das *oe* gilt sogar heute als höchste Blüte der Goetheweisheit: wer *Goethe* mit dem *ö* schreibt, der ist ausgestoßen aus der Goethegemeinde, er wird als Dummkopf oder als Verbrecher betrachtet.

Eine Berliner Verlags handlung scheint nun neuerdings den Versuch machen zu wollen, die *ö=*Sprache wieder von den Toten aufzuerwecken. Der Verlag von Wasmuth in Berlin, dem wir eine Reihe der kostbarsten architektonischen Prachtwerke verdanken, hat soeben die erste Lieferung eines Werkes versandt: *Baukunst in Spanien und Portugal*, herausgegeben von Konstantin Ude. Das Werk ist auf acht Lieferungen von je zwanzig Tafeln in Stichdruck berechnet und wird, nach der vorliegenden Lieferung zu urteilen, eine ungeahnte Fülle eigentümlichster architektonischer Schönheit uns vor Augen führen. Gerade aber weil es ein so herrliches Werk werden wird, möchten wir dem Verleger und dem Herausgeber in ihrem eigensten Interesse eine Bitte ans Herz legen. Der Prospekt, der der ersten Lieferung beiliegt, beginnt mit folgenden Sätzen: Die Architektur der iberischen Halbinsel hat vor derjenigen aller übrigen Länder Europas die Eigentümlichkeit und den Vorzug voraus, daß in allen ihren Erscheinungsarten und Stilperioden die schwungvolle, feurige Phantasie des Südländers zu ungeschmälertem Ausdruck gelangt ist und allen von auswärts überkommenen Formen künstlerischer Gestaltung ein nationales Gepräge gegeben hat, das sich in erster Linie durch einen unerschöpflichen Reichtum der glänzendsten dekorativen Motive kennzeichnet. Auch hat kein zweites Land unsers Erdteils so verschiedenartige

steinerne Erinnerungszeichen der hin und her flutenden Wogen der Weltgeschichte aufzuweisen. Rohe Steindenkmäler der Ureinwohner sind noch zahlreich vorhanden, römische Ruinen sind über das ganze Land verstreut, maurische Bauten sind zum Teil noch in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit erhalten, aus den Zeiten des Mittelalters ragen romanische Klöster und gothische Dome in die Gegenwart hinein (wohl herein?), der Anbruch der modernen Zeit, welche wir unter dem Namen Renaissance begreifen, ist durch phantasievolle Paläste und Kirchenbauten aller Art gekennzeichnet u. s. w.

Wir fragen: Soll etwa der ganze Text zu diesem Werke in dieser Weise gedruckt werden? Wenn er gelesen werden soll, dann beschwören wir den Verfasser, von diesen unglückseligen Doppelbuchstaben abzugehen. Wenn man nur zehn Zeilen dieses Prospektes gelesen hat, so ist man ja bereits so seefrank, daß man gar nicht mehr weiß, was man liest — so verfolgen einen die dummen *ae*, *oe* und *ue*. Die Goethegemeinde mag bei ihrem Goethe bleiben, und wer Müller heißt, mag sich, wenn's ihm Spaß macht, in Gottes Namen Müller schreiben; aber im Buchdruck wollen wir diese Thorheit nicht wieder aufkommen lassen, am allerwenigsten in so schönen Büchern!

Erwiderung. Von Herrn Dr. Eugen Wolff, Privatdocenten an der Universität in Kiel geht uns folgende Erwiderung zu:

Die Besprechung meiner Schrift über Johann Elias Schlegel in Nr. 13 der „Grenzboten“ bringt nur wenig greifbare Stützen für das gefällte ablehnende Urteil bei, und diese beruhen, ganz abgesehen von ihrer Bedeutungslosigkeit, auf Entstellung.

Namentlich habe ich nicht an El. Schlegel den gegen den Winter kämpfenden Frühling bewundert, sondern gerade in ihm selbst diesen Widerstreit symbolisiert: „den April, in welchem bunt Regen und Sonnenschein wechseln,“ nenne ich ihn. [Der Durchschnittsreisende(!) unternimmt im Sommer seine Fahrt, er will Blüten sehen und Nachtigallen hören; ärgerlich schilt er den April, in welchem bunt Regen und Sonnenschein wechseln. Der Kenner der Natur(!) aber weiß sich keinen herrlicheren Genuß, als den Kampf des Jünglings Lenz mit dem greisen, erstarrten Winter wahrzunehmen, er erfreut sich am Anblick von Reimen und Knospen, und der Jubel der Lerche klingt in seinem Herzen wieder, wenn sie sich kühn in die Lüfte hebt. Auch Elias Schlegels Zeit fällt nicht in den blütenreichen Hochsommer, sie bezeichnet den Vorfrühling unsrer neuen und — vergessen wir es ihm nicht! — einer nationalen deutschen Dichtung.]

Desgleichen behauptet die Besprechung unrichtig, Lessing werde „ohne jede Beziehung“ Karl Lessings großer Bruder genannt. Diese Bezeichnung erklärt sich vielmehr gerade durch den Zusammenhang: Seite 129 Zeile 1—6 handelt von dem Einfluß, welchen Schlegels „Geheimnisvoller“ auf Karl Lessing ausgeübt. Nach einer kurzen Zwischenbemerkung heißt es dann Zeile 11 ff.: „Zuerst nach Schlegel und am glücklichsten überhaupt hat Karl Lessings großer Bruder Gotthold Ephraim den Geheimnisräumer verspottet.“ [Der jüngere Lessing zieht 1780 noch, wie erwähnt, die Gartenzene eines frühern Entwurfs und einige eigne Züge von Cronegks „Mißtrauischem“ hinzu. Schon früher, 1761, war auf das Lustspiel des früh verstorbenen Cronegk „Der Mißtrauische gegen sich selbst“ von Christian Felix Weiße gefolgt, welcher jedoch mit dem Schlegelschen Geheimnisvollen nur entfernte Verwandtschaft zeigt, denn er ist schweigsam aus Unbeholfenheit. Zuerst nach Schlegel und am glücklichsten überhaupt hat Karl Lessings großer Bruder Gotthold Ephraim den Geheimnisräumer verspottet.]

Schließlich hält es die Besprechung für nötig, einen Satz als „unvollendet“ besonders zu rügen. Dieser Satz (Seite 72 f.) lautet: „Sofort erscheint Elias Schlegel auf dem Plane, um diese Verunglimpfung — nun, noch ist es ja vielumstritten, ob Schlegels Aufsatz eine Zurückweisung oder nicht vielmehr eine Unterstüßung des Gottschedschen Sturmlaufs ist.“ Tadelnd zu behaupten, dieser Satz sei (doch wohl aus Ungeschick oder Flüchtigkeit?) unvollendet, ist in der That das Zeichen eines — nun, noch will ich es dem Verfasser der Besprechung überlassen, ob er lieber als flüchtig oder als sonstwas gelten will. So! da stände denn von neuem ein „unvollendeteter“ Satz.

Ob mir der ungenannte Verfasser der Besprechung die Genugthuung geben wird, seinen Namen öffentlich zu nennen?

Unser Berichterstatter bemerkt hierzu folgendes: Dieser „Erwiderung“ habe ich die Originalstellen zur Vergleichung beigelegt, bei dem unvollendeten Satze besorgt sie es selbst. Es ist jedenfalls eine erfreuliche Neuerung der neuesten Litteratur, Satztheile einfach durch Gedankenstriche auszudrücken. Manche Schriftsteller könnten sie sich für die meisten ihrer Sätze, ja für ihre Bücher zum Muster nehmen. Was giebt sich übrigens der Biograph Joh. Cl. Schlegels solche Mühe, zwei der mitgetheilten Proben unentstellt und in ihrer ganzen Bedeutung vorzuführen, während er über einen solchen Schatz verfügt? Seite 154: „Was will es demgegenüber bedeuten, daß dem Verfasser, obgleich neugeboren(!), noch schwache Reste der Schalen ankleben, welche er so siegreich durchbrochen hat?“ Seite 99: „Eine solche Erklärung (Goethes über die Wirkungen des Leipziger — Kaffees) verbreitet ungeahntes Licht(!) auch über die Stimmung unsres Elias Schlegel.“ Seite 56: „Diese Lokalfärbung — Erdgeruch nennt sie recht glücklich der zeitgenössische Realismus“ u. s. w. Sollte wirklich nicht bloß der Biograph Joh. Cl. Schlegels, sondern der gesamte „zeitgenössische Realismus“ Jakob Grimms Wort über die Tierfabel so unglücklich anwenden? Aber es muß bei dieser Fülle schon auf das Buch selbst verwiesen werden, das sie birgt. Es lag uns fern, die Schrift „abzulehnen“, vollends inmitten einer Litteratur, die das „Erheiternde“ (*γελούιον οὐ φθαρτικόν* sagt Aristoteles) so wenig pflegt.



## Litteratur

Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths von Gisberte Freiligrath.  
Minden i. W. J. C. C. Bruns' Verlag. 1889

Vor sieben Jahren veröffentlichte Wilhelm Buchner eine mehr als tausend Seiten umfassende, sehr ausführliche Lebensbeschreibung Freiligraths in Briefen: ein monumentales Werk, das aber nur wenige Menschen in seiner ganzen Breite gelesen haben werden, eigentlich mehr das gesammelte Material für eine Lebensbeschreibung, als selbst ein geschichtliches Werk, das doch nach allgemeinen Vorurteilen billigen Ansprüchen an eine schöne Form genügen soll. Man sollte nun